

Predigt zu Jes 58,7-12 (Anneke Peereboom)

Gott segne unser Reden, Hören und Verstehen durch deinen Heiligen Geist. Amen.

Da liegen Sie vor uns, liebe Gemeinde. Die Früchte des Feldes und der Gärten, zusammengetragen aus den Ortschaften unseres Kirchspiels, liebevoll arrangiert von unseren Kindern uns allen zur Freude und Gott zum Lob. Selten, vielleicht nur an Weihnachten oder bei einem Hochzeitsfest, ist die Kirche so schön wie am Erntedanktag! Prächtig geschmückt steht sie da, in einem farbenfrohen Kleid, das der Schöpfer selbst ihr angezogen hat – kräftig unterstützt durch unsere fleißigen Landwirte. Heute trägt sie sogar noch eine ganz wunderbare Krone dazu, worüber ich mich sehr freue! Heute ist der Tag, um ein Fest zu feiern zur Ehre Gottes und um ihm einen Dank auszusprechen für all das Gute, was wir in unserem Leben von ihm empfangen. Ich weiß, es fällt nicht jedem und auch nicht immer leicht es zu empfinden – aber im Grunde genommen sind wir alle reich an Gutem. Im Grunde genommen sind wir alle so reich, dass wir etwas von dem Guten in unserem Leben teilen könnten – und sei es Zeit oder unsere Aufmerksamkeit. Aber das Teilen ist eine hohe, offenbar schwer zu erlernende Kunst. Schon Wilhelm Busch schrieb: „Zu nehmen, zu behalten und gut für sich zu leben fällt jedem selber ein.

Die Börse zu entfalten, den anderen was zu geben, das will ermuntert sein.“ Davon, liebe Gemeinde, kann ich nun wirklich ein Lied singen!

Ich weiß nicht, ob Sie zu den Menschen gehören, die gelegentlich an unserem Pfarrhaus vorbeispazieren? Wenn ja, dann haben Sie sich vielleicht schon einmal gefragt, warum da so ein lautes Gezeter und Geplärre in unserer Einfahrt zu vernehmen ist. Vielleicht haben Sie gar genauer hingesehen und ein Rotz und Wasser heulendes Kleinkind gesehen, und ein anderes mit hochrotem Kopf und trotzig geballten Fäusten. Vielleicht waren Sie gar in dem Moment zugegen, als der eine Bruder den anderen von hinten so fest schubste, dass er in die Schottersteine fiel und sich eine blutige Nase holte? Ja, diese Szenen und andere mehr spielen sich immer wieder mal bei uns zu Hause ab, und ich möchte Ihnen heute gerne den Grund dafür zeigen. Es ist – dieser Spielzeugtraktor!

Unsere beiden Kleinen, 3 und 1einhalb Jahre alt lieben ihn und streiten sich darum wie die Kesselflicker. Sobald sich das Garagentor öffnet stürzen sie vor, um sich in die Pole Position zu bringen. Wer immer den Traktor erobert hat, fährt aufreizend langsam mit triumphierenden Blicken die Einfahrt hinunter, alldieweil der Bruder hin und hergerissen zwischen Zorn, Verzweiflung und Eifersucht alles daran setzt, das gute Stück an sich zu reißen.

Dann fliegen die Fetzen und die eingangs beschriebenen Szenen ereignen sich. Am Ende heulen eigentlich immer beide und als Außenstehender ist nicht schwer zu erkennen: Hier geht es um Macht- und Hierarchiefragen in der Familie, der kleinsten aller möglichen Gemeinschaften, längst viel mehr als um den Spielspaß mit einem spannenden Fahrzeug.

Streiten wie die Kesselflicker – das können nicht nur die Kleinen. Wir Großen vermögen es sogar noch besser und auch bedeutend effektiver – gerade da wo es um besonders knappe und begehrte Ressourcen geht. Nehmen wir bspw. die Situation in Israel im Jahr 538 v.Chr., auf die unser Predigttext, den wir gleich hören werden, sich bezieht. Den Israeliten, die einen Krieg gegen das mächtige Babylonien verloren hatten, war nach langen Jahren endlich die Rückkehr aus dem Exil gestattet worden. Der Jackpot – die Heimat, die Stadt Jerusalem wartete, das Objekt aller Begierden – wie in unserem heimischen Beispiel der kleine grüne Spielzeugtraktor. Die Menschen erhofften sich ein goldenes Zeitalter, eine Ära der unbeschwerten Sorglosigkeit – aber es kam anders. Denn die meisten gingen erst mal daran sich ihr eigenes höchst privates goldenes Zeitalter zu verschaffen. Es kam zum Streit untereinander, denn die zerstörte Stadt war vom Wohlstand für alle meilenweit entfernt.

Wer sich einen Platz an der Sonne sichern wollte, musste die Ellenbogen schon weit ausfahren. Ähnlichkeiten zur heutigen Weltsituation sind natürlich rein zufällig – schließlich sind wir 2500 Jahre weiter und bedeutend aufgeklärter und humaner geworden – nicht wahr?! Wir achten ja mittlerweile so sorgfältig auf eine gerechte Verteilung der Güter und Ressourcen, dass niemand befürchten muss, da zu kurz zu kommen. Oder? Nun, wir ahnen dass es anders ist. Wir wissen, dass in unserem eigenen Land ein soziales Gefälle aufklafft, wie wir es seit Jahrzehnten nicht gesehen haben, und sehen Abertausende von Menschen, die den Preis für unseren Wohlstand hier durch ihre Lebensumstände bezahlen, an den Toren Europas anklopfen und – je nachdem, um Gerechtigkeit betteln, anfragen, mahnen oder sich im Zorn ihren Weg freibomben. All das macht uns Angst, zu Recht, und so haben wir alle miteinander vor einer Woche bei der Bundestagswahl überlegt, wie man dieser schwierigen Lage am besten Herr werden kann. Sie alle kennen das Ergebnis. Angst ist leider meist kein besonders guter Ratgeber. Angst klärt nicht den Geist für konstruktive Lösungen, Angst öffnet nicht den Weg zum Dialog und zur Verständigung. Angst treibt uns vielmehr in aller Regel dazu, Mauern zu errichten zu unserem Schutz, uns von anderen abzugrenzen und so hindert die Angst letztlich uns und andere daran, einander zu bewegen.

Wer Angst hat kauert sich zusammen. Deutschland kauert sich momentan zusammen, so denke ich manchmal, weil so viele Schreckgespenster durch die Medien und die Köpfe geistern. Und ich ganz persönlich kann nicht behaupten, dass ich diese Haltung komfortabel finde. Ich halte sie auch ehrlich gesagt nicht für besonders christlich. Gott hat keine Träume für unser Leben und Zusammenleben, in denen die Angst regiert. Gott lädt uns ganz im Gegenteil dazu ein, mehr Güte zu wagen! Sie alle kennen das berühmte Doppelgebot aus der Bergpredigt, das Jesus für das wichtigste überhaupt erachtete: „Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Aber auch schon lange vor Jesus hat Gott wortgewaltige Propheten wie Jesaja, Hosea oder Amos ausgeschiedt, um der Welt eine starke und begeisternde Vision vom Himmel auf Erden zu schenken. Wenn man so will, hat Gott diese Menschen sein Wahlprogramm verkünden lassen – Gottes Programm für sein Reich. Hören wir dazu den heutigen Predigttext aus dem Jesajabuch, Kapitel 58, aus den Versen 7-12 (Variation der Hoffnung für alle Übersetzung):

Schriftlesung (nach Hoffnung für alle)

„Brich mit den Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, nehmt bei euch zu Hause auf! Und wenn ihr einem begegnet, der in Lumpen herumläuft, gebt ihm Kleider! Helft, wo ihr könnt, und verschließt eure Augen nicht vor den Nöten eurer Mitmenschen! Dann wird mein Licht eure Dunkelheit vertreiben wie die Morgensonne, und in kurzer Zeit sind eure Wunden geheilt. (...) Beseitigt jede Art von Unterdrückung! Hört auf, verächtlich mit dem Finger auf andere zu zeigen, macht Schluss mit aller Verleumdung! Lass den Hungrigen dein Herz finden und versorge die Notleidenden mit allem Nötigen! (...) Dann gleicht ihr einem gut bewässerten Garten und einer Quelle, die nie versiegt. Und es soll durch dich wieder aufgebaut werden, was lange wüst gelegen hat.“... Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren! Halleluja!

Lass den Hungrigen dein Herz finden. Lass dich berühren von dem, was dein Nächster braucht. Erkenne die Sehnsucht in den Augen deiner Menschenbrüder und –schwestern. Am vergangenen Sonntag habe ich gesehen, was das heißen könnte. Nicht bei der Bundestagswahl, sondern bei uns im Garten. Da gingen plötzlich zwei kleine Jungen in größtmöglicher Eintracht und schoben mit all ihren kleinen Kräften einen grünen Traktor samt Anhänger den steilen Gartenweg hoch. Einer zog, der andere schob. Allein hätten sie es nicht geschafft. Manchmal landeten sie im Graben, das Gefährt kippte auf die Seite und die Kinder kugelten im Gras übereinander und kugelten sich vor Lachen über ihr Missgeschick. Mit vereinten Kräften haben sie weitergemacht, den ganzen Weg bis nach oben. Das war nicht leicht, aber es hat sich gelohnt.

Der Kleine ist vorne auf den Traktor aufgestiegen, das Lenkrad fest in der Hand. Der Mittlere hat angeschoben, um das Ganze ins Rollen zu bringen. Dann, aus vollem Lauf, wie ein Bobfahrer, ist er hinten auf den Anhänger aufgesprungen. In voller Fahrt sind die beiden zusammen den Hügel runtergesaust, mit strahlenden Augen, unter Juchzern und mit wehenden Haaren. Es gab immer noch nur einen einzigen Traktor für zwei Kinder, die Ressourcen waren nicht größer geworden. Aber wir alle waren Zeugen eines Wunders geworden. Eines Wunders, das den Namen „Teilen“ trägt. Ein Wunder, das man einfordern und erzwingen kann, sondern ein Geschenk, das sich Menschen machen, die bereits etwas sehr Wesentliches miteinander teilen: Nämlich eine Vision von etwas Großem und Gutem. Die Vision von einer rasanten Fahrt mit einem Spielzeugtraktor bspw., die Vision von einem Deutschland in dem tatsächlich alle gut und gerne leben oder auch die ganz große Vision vom Reich Gottes.

Ein solches Teilen offenbart einen tiefen, aber leicht zu übersehenden Kern des Erntedankfestes: Nicht nur dankbar zu sein für das, was ich empfangen habe. Sondern auch dankbar zu sein für das, was ich geben kann. Denn erst der, der geben kann, ist reich. Der Predigttext vergleicht den Menschen, der zu teilen versteht mit einem gut bewässerten Garten und einer nie versiegenden Quelle, er hält ihn also auf gut Deutsch für fruchtbar und wohltuend. Der Mensch ist wie ein Garten oder ein Acker, in den Gott Fähigkeiten und Möglichkeiten hineinsät, die wachsen und sich entwickeln und die der Mensch frei ist

einzubringen in und für die Gemeinschaft oder eben auch nicht. Wenn er es tut, wenn jeder teilt was er hat an Gütern und Talenten, dann ist es am Ende eine reiche Ernte für alle. Dann ist Erntedank nicht nur dann, wenn die Felder und Obstgärten abgeerntet und die Wiesen gemäht werden. Dann ist Erntedank der Tag, an dem ein Mensch spürt, dass er reif genug geworden ist, um einem anderen etwas abzugeben und ihm etwas Gutes zu gönnen... einen Platz auf dem Traktor ... ein Leben in Sicherheit und Wohlstand; ein Stückchen Himmel, für den, der es bekommt.

Der Lauf meiner zwei kleinen Menschenbrüder wurde erst ganz am Fuße des Hügels von einer Brennesselhecke gestoppt, aber sie nahmen sie kaum zur Kenntnis. Zu beschäftigt waren sie, gemeinsam anzupacken für ein neues Abenteuer.

Möge inmitten der Brennesselhecken unserer Zeit eine ähnliche Erfahrung möglich sein für uns Menschenbrüder und –schwestern. Amen.

Und der Friede Gottes...